
ÖSTERREICH INDUSTRIESTRUKTUR

Rezension von: Helmut Kramer,
Industrielle Strukturprobleme
Österreichs, Signum Verlag,
Wien 1980

Vorerst führt der Titel dieser eher als Broschüre zu bezeichnenden Arbeit einem ein wenig irr: Werden doch nicht die industriellen Strukturprobleme Österreichs im generellen – wie der Titel des Buches vermuten läßt – sondern nur die der Eisen- und Metallverarbeitung behandelt. Wobei einem in der Außenhandelsstatistik und internationalen Warenklassifikation für den Außenhandel nicht Geübten, die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes trotz eines Verzeichnisses im Anhang einige Schwierigkeiten bereitet.

So wird bei dieser Untersuchung nicht die Eisen- und Metallindustrie im engeren Sinne untersucht, sondern „technische Industrie“ und „technische Güter“ (Metallwaren, Maschinen, Fahrzeuge, feinmechanische und optische Erzeugnisse). Die Analyse konzentriert sich auf die Frage nach den aktuellen Bestimmungsgründen und Tendenzen der internationalen Arbeitsteilung und darauf, ob die österreichische Produktions- und Außenhandelsstruktur in diese internationalen Tendenzen paßt. Beim internationalen Vergleich der eisen- und metallverarbeitenden Industrien zeigt sich, daß in weniger entwickelten Ländern die technischen Industrien eine Führungsrolle übernehmen, diese in den alten Industrienationen hingegen nicht nur verlieren, sondern auch Strukturprobleme auftreten. Gegenüber den sechziger Jahren ist somit

der ausgeprägte Standortvorteil der Industrieländer zurückgegangen – trotz alledem bestehen für technische Güter hohe Nettoexportüberschüsse in diesen Ländern (rund zehnmal soviel wird in Entwicklungsländern exportiert, als von dort an technischen Gütern bezogen wird). Interessant ist auch, daß der Austausch von Waren derselben Entwicklungsstufe und sogar derselben Verwendung rasch zunimmt. Diese Tatsache bewirkt einen starken Anteil des intraindustriellen Außenhandels am Außenhandel der Industrieländer, der nach Schätzungen bereits mehr als 50 Prozent innerhalb des in Westeuropa abgewickelten Außenhandels ausmacht.

Der Autor versucht danach für das wirtschaftliche Entwicklungsniveau eines Landes und der relativen Außenhandelsstärke gewisser Branchen einen Zusammenhang herzustellen. Hier zeigt sich, daß beim Maschinenbau die Wettbewerbsfähigkeit der meisten Warengruppen im Außenhandel mit dem Entwicklungsniveau steigt und selbst in den derzeit höchstentwickelten Industriestaaten wachsende komparative Wettbewerbsvorteile erkennbar sind. Bei elektrotechnischen Maschinen und Apparaten hingegen ist kaum ein Zusammenhang der relativen Außenhandelsstärke und dem Entwicklungsstadium gegeben. Handelt es sich doch bei dieser Branche um eine Produktion mit sehr unterschiedlichen Anforderungen an den Faktoreinsatz. So spielen in Pionierstadium eines Produktes das wissenschaftlich-technische know-how und somit ein hoher Anteil an qualifizierten Arbeitskräften die entscheidende Rolle. In der Wachstumsphase werden Kapital und Management zu den entscheidenden Produktionsfaktoren. Die ausgereiften Produkte stellen dann meist geringe Anforderungen an die Qualifikation der Arbeitskräfte und die Standortwahl wird nicht zuletzt wegen billiger Arbeitskräfte zu einem wichtigen Kriterium.

Beim Fahrzeugbau hängen die

Standorte wiederum stark von der Landesgröße und weniger vom Entwicklungsniveau eines Landes ab.

Bei der Beleuchtung der Stellung der österreichischen Eisen- und Metallverarbeitung zeigt sich ein im Verhältnis zum Entwicklungsniveau relativ kleiner Anteil dieser an der österreichischen Industriestruktur. Es hat sich im Gegensatz zu der BRD, Schweiz und Italien in Österreich keine Spezialisierung für technische Industrien herausgebildet. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch ein stärkeres Nachhinken der Produktivität der Eisen- und Metallverarbeitung – besonders der feinmechanischen und der optischen Industrie – in Österreich im Vergleich zu gleichen Branchen in den EG-Ländern.

Weisen nun höher entwickelte Industrieländer in der Regel einen größeren Anteil technischer Güter am Gesamtexport auf, so ergibt sich für die Exportstruktur Österreichs eine starke Ähnlichkeit mit der von Entwicklungsländern. Bei der Qualifikation der Arbeitskräfte fällt eine überdurchschnittlich hohe Frauenbeschäftigung in der feinmechanischen und optischen sowie in der Elektroindustrie auf. Es handelt sich hier meist um manuelle und oft stereotype Arbeitsleistungen (Fließband). Der Frauenanteil in den technischen Industrien bezogen auf den Frauenanteil in der Gesamtindustrie ist in Österreich im Vergleich zu anderen Westeuropäischen Industrieländern bei weitem am höchsten: BRD 61, Großbritannien 54, Italien 52, Österreich 87 (Gesamtindustrie: 100). Mit anderen Worten: diese Industriezweige scheinen in Österreich weniger qualifizierte Arbeitskräfte zu beschäftigen wie in anderen Industrieländern.

Bei der Untersuchung, welche Rolle Forschung und Entwicklung (F&E) im Strukturwandel spielen, zeigt sich, daß obwohl Österreich die Anstrengungen auf dem Gebiet der F&E im letzten Jahrzehnt erheblich vergrößert

hat, sich dennoch die Forschungsinintensität Österreichs bescheiden ausnimmt gegenüber den hochentwickelten Industrieländern. Obwohl die Elektroindustrie zu den forschungsintensivsten Branchen Österreichs zählt – in Österreich wurden 430 Dollar je Beschäftigten 1975 für die Forschung und Entwicklung ausgegeben, in den EG-Ländern 1360 Dollar – war der Rückstand gegenüber den westeuropäischen Ländern, Mitte der siebziger Jahre noch außerordentlich groß.

Konfrontiert mit diesem verlangsamten Strukturwandel in Österreich proklamiert der Autor in seinen wirtschaftspolitischen Überlegungen die Notwendigkeit, daß Österreich ein Netto-Exporteur an technischen Industriegütern werden muß. Dies sollte seiner Meinung nach jedoch nicht auf Kosten anderer Wirtschaftszweige erreicht werden. Nun ist aber bekanntlich „allen Seiten Recht getan eine Kunst die niemand kann“, und es wird nicht zuletzt im Blickpunkt einer internationalen Arbeitsteilung notwendig sein, daß einige Branchen schrumpfen. Hingegen erscheint mir die Feststellung Österreich sollte Netto-Exporteur an technischen Industriegütern werden, zu generell. Zeigt sich doch trotz der oben genannten Richtung des Strukturwandels, daß wachstumsträchtige Produkte in mehreren Branchen gefunden werden können.

Bei dem Vorschlag der Staat sollte durch steuerliche Begünstigungen die Gründung von ausländischen Tochtergesellschaften fördern, sollte man nur im Auge behalten, daß ein ähnliches Gesetz in der BRD – Gesetz zur Förderung von privaten Kapitalanlagen in Entwicklungsländern (Entwicklungsländersteuergesetz) – unter anderem dazu verwendet wurde, um den Bau von deutschen Appartementhäusern in Spanien rege voranzutreiben. Weiters wird vom Autor die steuerliche Gleichbehandlung von kalkulatorischen Eigenlizenzen mit der von Fremdlizenzen und die Schaffung ei-

ner österreichischen Software-Schule angeregt.

Abschließend kann gesagt werden, daß hier viel an interessanten internationalen Datenmaterial zusammengetragen wurde. Gerade deshalb überrascht bei der österreichischen Analyse das Fehlen einer Darstellung der Wirkung des Systems der österreichischen Investitionsförderung.

Nur in einem Nebensatz behandelt der Autor dieses Thema, indem er behauptet, daß die steuerlichen Förderungsmaßnahmen in Österreich zwar ähnlich denen der BRD sind,

dies aber zu wenig sein könne um die spezifischen Entwicklungsnachteile Österreichs zu überwinden. Sieht man sich nun die steuerliche Investitionsförderung an, zeigt sich eine eher strukturkonservierende Wirkung. Begünstigt sie doch in erster Linie Unternehmen mit gesicherter Gewinnlage – sei es durch herkömmliche Produktionsstruktur sei es im geschützten Sektor –, nicht aber solche deren Produktion erst im Aufbau begriffen und daher verlustbringend ist oder die unter starkem internationalen Wettbewerbsdruck kaum Gewinne erzielen.

Brigitte Ederer